

Was können Theorien  
zur Erklärung der  
Internationalen Politik leisten?

# Der Faktor Macht und der Idealismus

Christian Hacke

Weltpolitik ist multidimensional und hochkomplex. Das bedeutet, dass die komplexe Wirklichkeit der Internationalen Beziehungen (IB) sich Theorien entzieht, die auf umfassenden und logischen Gesetzmäßigkeiten aufbauen. Internationale Politik, die jeweilige außenpolitische Konstellation, sucht sich die angemessene Theorie, nicht umgekehrt. Alles andere gleicht wissenschaftlicher Hybris. Kein Ansatz kann für sich ein allein gültiges Erklärungsmonopol in Anspruch nehmen. Die realpolitischen Entwicklungen sind zu komplex und zu widersprüchlich, als dass sie sich in das Prokrustesbett einer einzigen Theorie zwängen ließen.

Vor allem das Wechselspiel zwischen Realismus und Idealismus gibt der Disziplin Feuer, denn es hat drei Probleme der Theoriebildung fruchtbar umgesetzt:

1. das Problem der normativen Prämissen und das der Wertung,
2. das Problem der Fokussierung auf den Untersuchungsgegenstand und
3. die unterschiedlichen Interpretationen beim methodologischen Vorgehen.

Weil die Wirklichkeit der Internationalen Politik keine konstante Größe darstellt, ist auch die Theorie als abstrahierte Wirklichkeit Veränderungen und Präformierungen unterworfen. Folglich sind Theorien und Methoden durch zeit- und soziokulturelle Gebundenheit sowie durch bewusste oder unbewusste Zweckgebundenheit geprägt. Die Realitäten der IB sind nur selten völlig objektivierbar, sondern in der Regel relativ und subjektiv. Der Per-

zeption als subjektiver Bestandsaufnahme der Wirklichkeit kommt also eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu. Das Erfassen der Realitäten wird darüber hinaus weiter erschwert, weil das, was für das Auge als Realität erscheint, einem verwirrenden Bild von Ursachen, Wirkungen, Abhängigkeiten und Einflüssen gleichkommt, wobei bisweilen nicht das Sichtbare, sondern das Unsichtbare den Kern der Problematik ausmachen kann. Das erschwert den Zwang zur Abstraktion als das Wesen der Theorie um ein weiteres: „Theory is like a skeleton which invisible to the naked eye gives form and function to the body“ (Hans Joachim Morgenthau, in: *Twentieth Century*, Seite 285).

## Der zentrale Theorienstreit

Der Streit um die richtige Theorie ist keine Erfindung der Moderne, sondern reicht bis zur Antike zurück. Damals wurde die Auseinandersetzung zwischen Realisten und Idealisten begründet, die bis heute fortgesetzt und auch morgen weitergeführt wird. Seitdem erhitzt auch die Kontroverse über die Unterscheidung zwischen innerstaatlichem und internationalem Milieu die Gemüter. Natürlich zeigen die Probleme von Sicherheit und Globalisierung heute, dass Innenpolitik zunehmend internationalisiert und Außenpolitik gesellschaftspolitisch (aber auch integrationspolitisch) rückgekoppelt werden kann. Doch grundsätzlich bleibt gültig, dass die Wissenschaft von der Innenpolitik auf dem Modell der integrierten Gesellschaft beruht, während das internatio-

nale Feld dezentralisiert, anarchisch und nur bedingt kooperationsbereit bleibt.

Große Mächte mit divergierenden nationalen Interessen bestimmen weiter die Realitäten im Wechselspiel zwischen Krieg und Frieden. Im Zuge der Zeitenwende von 1990 ist diese Kontroverse zwischen Idealisten und Realisten wiederbelebt worden. Dabei zeigt sich, dass die IB in Deutschland zu lange als optimistische und szientistische Wissenschaft gelehrt worden sind. Deshalb müssen sie wieder stärker als Wirklichkeitswissenschaft vermittelt werden. So wie eine normative Theorie allein zu leerem Moralismus degeneriert, so produzieren szientistische Methoden in Form höchst anspruchsvoller Diktion letztlich nur Triviales.

Idealisten gehen davon aus, dass die jeweilige historische Konstellation unvergleichlich, ja einzigartig ist und deshalb genutzt werden soll, um Visionen durchzusetzen. Revolutionäre gehen noch weiter. Sie handeln unter der Macht des Augenblicks, sie missachten die Warnungen der Vergangenheit. Wie für alle fortschrittsgläubigen Optimisten ist auch für sie allein das Neue entscheidend.

In dieser Mischung aus revolutionären Postulaten und idealistischer Theorie hat sich kritische Wissenschaft der IB in Deutschland sehr lange primär als Gewissen und als Wegbereiter für bessere Politik verstanden. Doch greift liberaler Idealismus allein zu kurz: Es gibt keinen Fortschrittstrend von der nationalstaatlichen Dominanz zur Weltgesellschaft, vom Kalten Krieg zum ewigen Frieden, vom außenpolitischen Primat zur transnationalen Interdependenz. Die Weltpolitik entwickelt sich komplizierter und widersprüchlicher. Daraus ergibt sich, dass man Vorzüge und Mängel beider Ansätze nüchtern abwägen und das Beste aus beiden Theoriwelten verknüpfen sollte. Konsequenterweise sollte eine selbstgerechte Gegenüberstellung von Realismus und Idealismus überwunden

werden, um die Notwendigkeit des Ausgleichs und der gegenseitigen Befruchtung zu erkennen. Den vermeintlichen Gegensatz zwischen beiden Schulen gilt es zu überbrücken und zu transzendieren, denn „Philosophie lehrt uns das Unentschiedenbleiben, dem Guten und Bösen in der Geschichte Geöffnetbleiben“ (Golo Mann, *Geschichte und Geschichten*, Seite 156).

### Vernachlässigung der Geschichte

Zu den vernachlässigten Aspekten der IB heute gehört die Fähigkeit zur geschichtlichen Analyse. Heute lautet die irreführende These: Je älter das politologische Material, desto überflüssiger wird es. Dieser „Ex und hopp“-Ansatz muss nachdenklich machen: „Das modische Springen von einem zum anderen heute höchst wichtigen, morgen schon als trivial fallen gelassenen Ansatz potenziert die ermüdende Langeweile quantifizierender Forschung, die heute in der Bundesrepublik noch so eifrig und gläubig rezipiert wird“ (Ekkehart Krippendorff, *Politische Vierteljahresschrift [PVS]*, November 1972, Seite 354).

Daran hat sich auch vierzig Jahre später nur wenig geändert. Die Großbausteine der Weltgeschichte wie Aufstieg und Fall von Staaten, Imperien und Kulturen oder die machtpolitischen Antriebsmomente werden sträflich vernachlässigt, wenn man ihrer historischen Bedeutungslosigkeit in den IB das Wort redet. Auch bleibt historische Bildung wichtig. Erst die Geschichte lehrt uns das Bleibende und das sich ähnlich Wiederholende, aber auch den Unterschied und das Einzigartige. Geschichte verweist auch auf das Überraschende, Unvorhersehbare.

Das zwingt zu analytischer Bescheidenheit. So gesehen, bilden historische Einsichten in Scheitern und Vergänglichkeit das beste Gegengift gegen übertriebenen Idealismus und falsche Theoriesicherheit.

Vor allem lehrt uns die Geschichte, dass subjektive Intention und objektive Wirkung von politischen Entscheidungen oft auseinanderklaffen. Revolutionen und Gegenrevolutionen, Kreuzzüge, ideologische Programme und Kriegsstrategien haben selten zu dem Ergebnis geführt, das ursprünglich intendiert war.

Gelungene Methode in den IB ist deshalb nicht nur zwangsläufig multiperspektivisch angelegt, sondern sie muss sich der Geschichte stärker bewusst werden. Erst dann wird der Erklärungsgehalt anschaulich.

### Vernachlässigung der Persönlichkeit

Zur Dominanz der strukturellen Faktoren bei fast allen methodologischen Ansätzen passt auch die Vernachlässigung der Persönlichkeit in der Internationalen Politik. Doch hat sich die Moderne, auch in den IB, nicht anonym, sondern durch den Menschen selbst entwickelt – durch seine Ideen, durch individuellen Scharfsinn, durch Machtgier, durch Glauben und Verantwortung.

Doch so polar Individuum und Struktur auf den ersten Blick erscheinen mögen, in Wirklichkeit machen sie erst zusammen die Gesamtheit des Untersuchungsgegenstandes Internationale Beziehungen aus: „Die Existenz lebendiger menschlicher Individuen ist die erste Voraussetzung aller Menschengeschichte“, bemerkte in diesem Sinne Karl Marx.

Wie kann man dann die Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts erklären ohne die außenpolitischen Entscheidungen von Lenin, Stalin, Hitler, Mao, Roosevelt, Gandhi, Churchill, Adenauer, Kennedy oder Gorbatschow? Sie unter anderen prägten „das Gesicht des Jahrhunderts“: „Große Ungeheuer, große Retter, große Ruinierer, große Reformer, Staatsgründer, doch auch jede Menge großer Mediokrität und großer Esel“, so Hans-Peter Schwarz (*Das Gesicht des Jahrhunderts*, Berlin 1998, Seite 11).

Doch wurde in den IB der Mensch als Täter und Opfer nicht zu lange anonymisiert zugunsten einer Betonung struktureller Kräfte? Müssen deshalb nicht die Entscheidungsträger mehr in den Mittelpunkt gerückt werden?

Dabei handelt der Politiker oder Staatsmann weder autonom, noch ist er lediglich ausführendes Organ der gesellschaftlichen Kräfte und politischen Mächte. Vielmehr wird er getrieben und treibt zugleich selbst an. Er gibt Ausdruck seiner Zeit, und doch versucht er, selbst seine Epoche zu prägen, ihr einen Stempel aufzudrücken. In diesem Sinne kann man Alfred Grossers Diktum interpretieren: „Die Menschen gleichen mehr ihrer Zeit als ihren Vätern“ (Grosser, *Politik erklären*, Seite 65). Internationale Politik entsteht nicht nur aus struktureller Dynamik von Technik, Wirtschaft und Gesellschaft, nicht nur durch Entscheidungen großer Staatsmänner, sondern erst im Zusammenhang mit der Macht von geschichtsträchtigen Ideen, wobei der Mensch als Subjekt und Objekt, als Täter und als Opfer die Antriebsfaktoren, die Erscheinungsformen und Konsequenzen von Politik widerspiegelt.

Zur Wechselwirkung zwischen Ideen und Interesse gilt nach wie vor Max Webers Diktum: „Interessen (materielle und ideelle), nicht die Ideen, beherrschen unmittelbar das Handeln der Menschen. Aber die Weltbilder, welche durch Ideen geschaffen wurden, haben sehr oft als Weichensteller die Bahnen bestimmt, in denen die Dynamik der Interessen das Handeln fortbewegte“ (zitiert nach Marianne Weber, *Max Weber – ein Lebensbild*, Tübingen 1926, Seite 347).

Doch konnte man im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte eher den Eindruck gewinnen, dass, im Sinne von Friedrich Tenbruck, „die Vertreter des Faches von Staat, Gesellschaft und Internationaler Politik sprechen, aber nie vom Menschen“ (*Die unbewältigten Sozialwissen-*

*schaften oder die Abschaffung des Menschen*, Graz 1984, Seite 22).

In diesem Sinne wurde in der Wissenschaft der Internationalen Politik der Mensch vom handelnden Subjekt nicht selten zum bloßen Objekt degradiert und erschien lediglich als Spielball anonymer struktureller und theoretischer Kräfte. In diesem Klima konnte im Übrigen auch nicht die Kunst der politikwissenschaftlichen Biografie gedeihen, ohne die die Wissenschaftslandschaft jedoch verarmt. Die deutsche Politikwissenschaft belegt dies beispielhaft auf negative Weise.

### Vernachlässigung der Geopolitik

Geostrategische Überlegungen, prinzipiell im Rahmen der Internationalen Politik oder auch mit Blick auf deutsche und europäische Außenpolitik, sind gleichfalls verpönt, sowohl bei Politikern als auch bei Wissenschaftlern. Ein Blick auf die Äußerungen zum Krieg in Afghanistan oder zu den Revolten im arabischen Raum bestätigt diese Ächtung von geopolitischen Überlegungen in Deutschland. Der Begriff „AfPak“ als geostrategische Chiffre taucht in keiner einzigen Rede eines verantwortlichen deutschen Außenpolitiklers auf.

Während aufgrund der pseudowissenschaftlichen Lebensraum-Theorien im Dritten Reich auch heute noch geopolitisches Denken diskreditiert wird, handelt fast jeder Außenpolitiker und denkt eine große Zahl von Wissenschaftlern außerhalb Deutschlands wie selbstverständlich in geopolitischen Kategorien. Denn heute können die Nationalitäts-, Territorial- und Machtfragen unter Berücksichtigung der Grenz-, Teilungs-, Annexions- und Expansionsfragen nicht mehr ohne Berücksichtigung geopolitischer Überlegungen analysiert werden.

Aus der geopolitischen Frontstellung des Kalten Krieges ist Deutschland ins kontinentale Zentrum gerückt. Mittellage und Abhängigkeiten machen alte und

neue geostrategische Analysen notwendig. Im Zuge der Dialektik von Globalisierung und Regionalisierung könnte sich auch hierdurch kreatives geopolitisches Denken entfalten.

„Wir lesen im Raum die Zeit“, erklärte schon einer der Väter der modernen Geopolitik, Friedrich Ratzel, 1923 (*Politische Geographie*, München 1923). Man kann auf Montesquieu verweisen, der über die Auswirkungen von Erdbeschaffenheit und Klima auf den Geist der Gesetze räsionierte, oder auf Frederick Jackson Turner, der 1894 über „Die Bedeutung der Grenze in der amerikanischen Geschichte“ nachdachte, oder auf die Schule der „Annales“ von Fernand Braudel.

Im Zuge von Globalisierung entstehen weitere Raumrevolutionen wie zum Beispiel Cyberspace. Doch diese und andere werden in Deutschland von der wissenschaftlichen Community kaum zur Kenntnis genommen. Da verwundert es nur wenig, wenn ein kluger Beobachter erkennt: „Die Zeit ist günstig, eine große, in Deutschland verschwundene und vom nazistischen Diskurs kontaminierte theoretische Tradition zurückzugewinnen [...]. Es ist die geschichtliche Situation nach 1989 und nach 9/11, die dafür gesorgt hat, dass die räumlichen Aspekte des Politischen schärfer gesehen und neu bedacht werden“ (Karl Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, Frankfurt am Main 2006, Seite 12).

Doch Deutschlands wissenschaftliche Eliten der IB stecken weiter den Kopf in den Sand. Altbekannte geostrategische Realisten wie Thucydides, Nicholas J. Spykman, Henry Kissinger und Zbigniew Brzezinski, aber auch neue Vertreter bleiben Außenseiter der Forschung. Daraus ergibt sich, dass der wissenschaftliche Tunnelblick auf das Dritte Reich nicht mehr ausreicht. Vielmehr würde durch Geopolitik die Vielfalt planetarischer Entwürfe transparenter und da-

mit auch das Verständnis von IB vertieft werden.

## Die fragwürdige Dominanz neoliberaler Theorien

Aus realistischer Perspektive kann man konstatieren, dass der Neoliberalismus in der Disziplin zur dominanten Theorie aufgestiegen ist. Das entspricht dem Selbstverständnis des Faches wie auch der außenpolitischen Einordnung Deutschlands im Internationalen System. Doch der moralische Voluntarismus sollte auch nachdenklich stimmen: Was bleibt in der Bilanz der IB, wenn die historische Dimension negiert, außenpolitischer Realismus diskreditiert, der Nationalstaat als zentraler Akteur vernachlässigt, der Faktor Persönlichkeit übersehen, die Diplomatie ausgeblendet und Krieg wie grundsätzlich alle militärischen Sicherheitsüberlegungen mit Vorurteil beladen werden? Was bleibt, wenn das Wünschenswerte über das Mögliche nicht nur in der Theorie triumphiert? In optimistischen Zeiten war Realismus nur selten gefragt, es überwog dann der Glaube an Friedfertigkeit und Fortschritt in der Menschheitsgeschichte.

Erst die Erfahrung von Unterdrückung, Konflikt und Krieg hat zu realistischen Einsichten geführt. Muss man deshalb heute erst auf schlechtere Zeiten warten, bis mehr Realismus einkehrt? Warum meidet gerade die deutsche Außenpolitikwissenschaft die eigenen Wurzeln und Traditionen, die ja nicht nur Idealismus bereitstellen oder auf rassistische Machtpolitik des Dritten Reiches reduziert werden sollte? Sie hält viel mehr bereit. Aber wer liest oder lehrt heute noch die Studien über große Mächte von Eberhard von Vietsch oder Erwin Hölzel oder die Geschichte Europas von Hans Freyer? Wer kennt heute noch Tripels „Hegemonie“?

Auch der analytische Reichtum eines Otto Hintze scheint heute vergessen.

Lediglich Werner Link ist sich dieser Traditionen stets bewusst gewesen. In der deutschen Außenpolitikwissenschaft des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts schlummern noch manche alten Schätze.

## Die Missachtung des Faktors Macht

Macht, Interesse und der Primat der nationalen Selbstbehauptung eines Staates in der Konkurrenz mit anderen bleiben für die Wechselwirkung zwischen Theorie und Empirie der IB unverzichtbar. Dadurch, dass man den Begriff der Macht heute tunlichst meidet, bedeutet dies noch lange nicht, dass sie an Wirkung verloren hätte! Im Gegenteil. Wer dies vorgibt, der läuft Gefahr, das auszublenden, was am dringlichsten der Analyse bedarf.

Doch für die vergangenen Jahrzehnte deutscher IB-Forschung gilt: Das Zusammenwirken von Idealismus, Pazifismus mit betont strukturellen Ansätzen sowie neomarxistischen Positionen hat eine angemessene Analyse der Weltpolitik, eine zeitgemäße Einschätzung von Deutschlands Rolle in der Welt sowie die Aufarbeitung der Folgewirkungen der Zeitenwende von 1989/90 nicht erleichtert. Die Gründe liegen auf der Hand: Bis heute wird deutsche Außenpolitik nicht in größeren geostrategischen – und historischen – Zusammenhängen analysiert, sondern weitgehend auf abstrakt-theoretische Wunschvorstellungen reduziert. Man flüchtet vor der empirischen Herausforderung in die Höhenflüge der Theorie – frei nach dem Motto Heinrich Heines.

Aber Macht, Ideologie, Religion, Krieg und die Notwendigkeit der nationalen oder regionalen Selbstbehauptung sind als Faktoren der IB zurückgekehrt. Sie entwickeln zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts sogar gefährliche synergetische Wirkungen. Doch bleiben diese Entwicklungen und Konstellationen in den szientistisch geprägten metho-



dischen Überlegungen und Theorieansätzen bundesdeutscher IB weitgehend unberücksichtigt.

### Rückbesinnung tut not

Deshalb muss ein Ruck durch die Wissenschaft von der Internationalen Politik in Deutschland gehen. Rückbesinnung auf den außenpolitischen Realismus und eine zeitgemäße Weiterentwicklung dieses verzweigten Theoriebaumes tut not. Eine neue Balance zwischen theoriegeleiteter und geschichtsbewusster Forschung ist das Gebot der Stunde. Ein fortentwickelter kritischer Realismus, der den Pluralismus konkurrierender Methoden toleriert und somit an Max Webers Plädoyer für eine historisch geleitete und zugleich zukunftsorientierte Wirklichkeitswissenschaft anknüpft, würde die Theoriediskussion der IB in Deutschland befruchten.

Doch haben die meisten Vertreter der Disziplin sich in einen Elfenbeinturm der weltfremden Esoterik zurückgezogen. Das Ergebnis liegt auf der Hand: Während in anderen Demokratien mit lebendiger außenpolitischer Kultur ein intensiver Diskurs zwischen Universitäten und Regierungsstellen, zwischen Theorie und Praxis, zwischen öffentlichen Institutionen und öffentlicher Meinung, zwischen zivil- politischen Einrichtungen und militärischen Organisationen stattfindet, herrscht in Deutschland gähnende Langeweile und überwiegt lähmende *political correctness*. Während amerikanische Thinktanks kontroverse und regierungskritische Anstöße geben, hängen die deutschen außenpolitischen Ideengeber artig am Tropf der entsprechenden Regierungsinstitutionen.

Nicht mehr *social engineering*, sondern politikwissenschaftliche Sensibilität und der Mut zu unpopulären und provokanten Fragestellungen sind gefragt. Nicht Erneuerung der Theoriebildung, sondern Rückbesinnung auf bewährte

Fragestellungen, Konzepte und Gedankengebäude wie den außenpolitischen Realismus tut not. Die Disziplin der IB sollte den Schwerpunkt ihrer Forschung endlich wieder auf das Wesen des Politischen konzentrieren. Denn erst in der Wechselwirkung von Theorie und Praxis gewinnen methodologische Fragen Relevanz und Dynamik.

### Zivilmacht ohne Zivilcourage

Die Theoriediskussion ist nicht *l'art pour l'art*, sondern gibt Aufschluss über Bildungssystem und (außen)politische Kultur eines Landes. Wenn über Jahrzehnte einseitig idealistisch an den Universitäten gelehrt wird, dann ist es kaum verwunderlich, dass im Laufe der Zeit korrespondierende Auffassungen bei Parteien, Medien, Schulen, also in Staat und Gesellschaft, immer mehr um sich greifen. Eine entsprechende außenpolitische Realitätserferne ist heute in Deutschland unübersehbar. Sie hat seit Jahrzehnten Konjunktur, weil sich Deutschland – auch auf Anraten seiner außenpolitischen Eliten – einerseits in eine entsprechende Nischenkultur zurückgezogen hat, andererseits aber nicht davor zurückschreckt, sich als pazifistisch-zivilisatorisches Vorbild, das den Krieg prinzipiell ablehnt, weltweit anzupreisen. So gesehen, erscheint Deutschland in der Rolle des unberechenbaren, orientierungslosen und illoyalen Akteurs in der Libyen-Krise als logische Konsequenz einer Entwicklung, die sich seit Jahren angebahnt hat und in deren Verlauf die klassischen Attribute deutscher Außenpolitik wie Westbindung, Bündnisloyalität, Menschenrechte, Opferbereitschaft und Selbstbehauptung an Bedeutung verlieren. Heute präsentiert sich Deutschland als Zivilmacht ohne Zivilcourage, wenn es um die harten Machtfragen der Weltpolitik geht.

Das ist fatal, denn die Internationalen Beziehungen stehen zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts inmitten

tief greifender und weitreichender Veränderungen: An die Stelle des antagonistischen Systemkonflikts des Kalten Krieges ist nicht das Ende der Geschichte im Sinne einer neuen liberalen Weltordnung getreten, sondern Krieg und Frieden stehen erneut in einer jahrtausendealten Wechselwirkung.

Doch Deutschlands Außenpolitiker und Politikwissenschaftler entziehen sich nach wie vor mehrheitlich dieser neuen und zugleich altbekannten, aber unbequemen Realität. Stattdessen halten sie lieber am liberal-pazifistisch-zivilen Gemeinschaftsideal fest, obgleich dieses schon längst an den harten neuen Realitäten zerbricht: Der Krieg gegen den Terror, die Weltwirtschafts- und Finanzkrise, die Krise der Europäischen Union, neue Rohstoffabhängigkeiten, das Erstarken der autoritären Mächte in der

Welt und schließlich die daraus resultierende Überdehnung der Kräfte der westlichen Welt lassen sich nicht mehr allein mit der Idee des demokratischen Friedens oder ähnlich gut meinender Vorstellungen wissenschaftlich erklären oder gar politisch meistern. Zur Bewältigung dieser Probleme gehört auch ein kühler analytischer Blick für die unangenehmen Realitäten, die bislang zu sehr ausgespart werden.

Wolfgang Bergsdorf hat sich seit seines Lebens im Orbit des Regierungssystems der Bundesrepublik mit den Problemen der politischen Sprache und der Vermittlung ihrer Inhalte beschäftigt. Dabei hat er auch ständig darauf geachtet, dass bei aller Notwendigkeit der diplomatischen Usancen die harten Machtkerne der Politik nicht übersehen oder gar verdrängt werden dürfen.

*Wolfgang Bergsdorf und Helmut Kohl am 11. Oktober 1985 auf der 37. Frankfurter Buchmesse.*

Foto: Gerfried Brutzer, Ellwangen

